

und Stände und die Ehre einzelner Personen in der empfindlichsten und empfindendsten Weise angreifen, sie können mit einem Worte, wenn sie der Ordnung sich nicht fügen, gleich der Flamme, wenn sie losgelassen, wachsend ohne Widerstand" um sich greift, viel Weh ontziet und statt des Segens, der ihre Bestimmung war, zum Fluche werden.

Man gebe sich nicht dem beruhigenden Geanken hin, daß im Parlamente die Ehre der Nationen versammelt ist und daß es deshalb ein rein müßiges Beginnen ist, sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, daß dort auch unrecht gehandelt werden könnte. So ganz müßig ist dieser Gedanke denn doch nicht. Dies beweist schon der Umstand, daß die vorzüglichsten Denker und Staatsrechtslehrer, wie Klüber, Zachariä, Bluntschli, Welter, Mohl, Kottel, Köhne, Gneist, Sismondi u. A. sich mit dieser Frage des Unrechtes beschäftigen, und Mohl, wie die Brochure dies hervorhebt, ganz richtig bemerkt, man dürfe sich nicht durch falsche Hoffnungen einwiegen, oder durch allzu empfindliche Sorgfalt für die Ehre der Repräsentation verhalten lassen, Nothwendiges nicht zu besprechen.

Wenn man des pflichtgemäßen Handelns aller Mitglieder im Parlamente gar so sicher ist, warum iraut man ihnen dann nicht ohne weiteres, warum läßt man sie bei Beginn ihrer Thätigkeit in der Regel einen Eid oder wenigstens ein Angeidobuß auf die Beobachtung des Geheims leisten, warum war es in England früher gebräuchlich, daß ein Geheimschwörer vor Beginn einer jeden Sitzung ein Geheimschwörbuch, und warum werden so vielfach auch jetzt noch bei Beginn der Sitzungen Hochämter gehalten, damit der heilige Geist die Versammelten erlauchte?

Nicht bloß die Mitglieder der Parlamente, sondern jeder Staatsbürger hat, so lange das Geheimschwören nicht hervorkommt, die Vermuthung der Redlichkeit und Vertrauenswürdigkeit für sich. Diese Vermuthung hat aber die Staaten nicht abgelehnt, Strafgeseze und andere Strafen für den Fall zu errichten, wenn das Verhalten Einzelner dem Vertrauen nicht entspricht, das man in sie setzt. So gut wie bei den Menschen außerhalb des Parlamentes Tag für Tag Mißbräuche der Freiheit vorkommen, so gut können auch bei den Mitgliedern des Parlamentes gefährliche und gemeingefährliche Mißbräuche der Redefreiheit vorkommen.

Durch die Bestimmung zu Gunsten der Redefreiheit der Parlamentsmitglieder, wie sie sich z. B. in Artikel 19 des belgischen Reglements vom 15. October 1831 befindet: „Toute imputation de mauvaie intention est interdite“, womit das Verbot ausgesprochen wird, bei Parlamentsmitgliedern eine schlechte Absicht vorauszusetzen, wird die schlechte Absicht nicht hinweggedreht. Auch läßt sich nicht übersehen, daß ein schlechter Zweck, den ein Redner im Parlamente verfolgt, nicht dadurch zu einem guten wird, weil ihn der betreffende Redner in seinem vortheilhaften Ueberzeugtsein für einen guten hält.

Duß so ein mit vorliegender Staatsmann wie Bismarck es nothwendig gefunden hat, mit der Gesetvorlage vom 31. December 1878, betreffend die Strafgewalt des deutschen Reichstages über seine Mitglieder, hervorzutreten, muß als bedeutungsvolles Zeichen der Zeit in Betrachtung gezogen werden. Auch bei Bismarck darf man eine mauvaie intention nicht voraussetzen. Diejenigen, die es bei einer früheren Verlesung gegen die Mitglieder der Socialisten thäten, sind durch freudigste Aeußerungen besetzt worden, daß Bismarck's Voransicht weiter reicht, als die ibrige.

Und wenn Bismarck's Auctorität nicht dafür spräche, so spricht doch der von unseren Liberalen stets so hochgehaltene Grundgedanke der Gleichheit vor dem Gesetze gegen die in Anspruch genommene Unantastbarkeit der Abgeordneten, da dieses Wort gar nicht anders bedeutet, als daß die Mitglieder des Parlamentes für sich die Freiheit haben sollen, Redereien, Vergehen und Uebertretungen in ihren Reden zu begehen, ohne dafür, wie andere Staatsbürger, zur Verantwortung gezogen werden zu können.

Man darf und soll jedoch nicht bloß die Ordnung im Parlamente im Auge haben; auch die Freiheit der Rede hat ihr heiliges Recht. Wer nur die Ordnung im Auge hat, wird ausgemacht dahin kommen, wozu die englische Königin Elisabeth kam, die Zeuge der uns vorliegenden Brochure den Unterhausmitgliedern im Jahre 1593 wiederholt bedeuken ließ, daß ihre Redefreiheit nur im Ja- und Nein sagen bestehe.

Die Großen und Mächtigen der Erde werden immer geneigt sein, nur die Ordnung und nicht die Freiheit im Auge zu haben, und von diesem Standpunkte aus dahin gelangen, daß nur sie zu reden und zu verfügen, alle anderen aber zu schweigen haben. Wer diesem Imperativ der Ordnung der Mächtigen sich nicht fügt, der gilt in ihren Augen als Friedensstörer und gähriger Mensch, der zum mindesten durch Censuren ungeschicklich gemacht werden muß, wie es in England bis zum Jahre 1688 so häufig geschah.

Nur durch die Mißbräuche, welche die mächtigen Gewalthaber gegen die so nothwendige Freiheit der Rede sich zu schulden kommen ließen, ist die Redefreiheit im Parlamente zur Macht gelangt, und diese Macht ist zu einem Satz in allen Verfassungs-Urkunden heilig verbrieften Rechte geworden.

Ein Recht, in dessen Gewährleistung und Heilighaltung eine ganze Welt überemimmt, ist und kann nicht ohne tiefen Grund und Bedeutung sein. Auch wir erkennen im vollsten Maße die Bedeutung der Redefreiheit im Parlamente an, von deren Nothwendigkeit gewiß Jedermann auf das Innigste überzeugt ist.

Wie wir auf anderen Gebieten das Streben unserer Zeit darauf gerichtet sehen, der Ordnung zu geben, was der Ordnung und der Freiheit, was der Freiheit ist, so beschäftigt sich auch die uns vorliegende Brochure mit diesem Probleme der Zeit in Bezug auf die Redefreiheit im Parla-

Ja, der Spiegel ging in Trümmer, wie so viele — — — nein, sentimental will ich diese kleine Brochure nicht beschließen — er ging in Trümmer wie alle Spiegel, aber keiner wurde wohl je so bedeutungsvoll für ein Menschenleben, als der Spiegel vis-avis der Thür!

Manchbild.

Draußen pfeift der Nordwind wetternd,
Reht den Schnee vom Giebeldach,
Still in seinem Buche blätternd,
Sitzt der Vater im Gemach.

Luftig leicht geringelt ziehen
Rauchwolken ihm vom Mund,
Lächelnd spielt ihm auf den Knien,
Seine Tochter blond und rund.

Bald versenkt er, vom Gewimmel
Schwarzer Letzter schnell befreit,
Sich in einen heitern Himmel
Reinster Kindesheiligheit.

Nach den blauen Ringeln hasche
Zimmerzu, mein trautes Kind,
Unbestimmt, ob die rasche
Kindheit Dir wie sie zerriunt.

Einft wird, ach! mit süßem Schauer
Dich ein duster Traum umwehn,
Wenn Du ihn nur nicht mit Trauer
Mußt wie Rauch zerflattern seh'n.

Regina Zulfan.

mente. Wir glauben den Verfasser nicht unrichtig zu charakterisiren, wenn wir ihn zu einem unserer Gesinnungsgenossen rechnen, die da glauben und überzeugt sind, daß es recht und gut ist, wenn nach Jahren, in welchen man nur immer für die Freiheit sorgte und so gern und leicht der nothwendigen Ordnung verzag, wieder Zeiten kommen, in welchen man auch der Ordnung eingedenk ist und auch diese zu ihrem Rechte kommen läßt.

Wir, die dieses sagen, haben keine andere Macht in Händen, als die Macht des Geankens: daß neben der Freiheit die Ordnung nothwendig ist.

Die Ordnung, die wir anstreben, ist keine Feindin und Gegnerin, sondern die Seele der Freiheit, die sich in und mit der Freiheit von selbst entwickelt.

So wie in England und auf dem Continente in früheren Perioden der Entwicklung die Organe der Ordnung der Freiheit eingegangen verflochten, ebenso müssen notwendiger Weise in der Gegenwart die Ausbreitungen der Freiheit dazu beitragen, die Anforderungen der Ordnung zur Geltung zu bringen, nicht auf Kosten der Freiheit, sondern zu dem Zwecke, damit die Freiheit im wahren Sinne werde; denn die Freiheit ohne Ordnung, die Freiheit zu Ungehören und Verletzungen ist keine wahre Freiheit, sondern Willkür, Anmaßung, Hochmuth, Unangenehm und Eifer.

Der Verfasser der vorliegenden Brochure ist ein Anhänger des General-Procurators Bakenfels, der schon im Jahre 1861 durch einen im österreichischen Herrenhause gestellten Antrag es bewies, daß die Redefreiheit im Parlamente nicht als Freiheit verstanden werden darf, im Parlamente präsovere Handlungen zu begehen, indem der Zusatzantrag Bakenfels' präsovere Handlungen zu begehen, „Sollte es sich um Aeußerungen handeln, welche sich als Vergehen wider die allgemeinen Strafgeseze darstellen und die Anwendung der n. d. d. Strafgesetzbuchordnung dagegen zulässigen Maßregeln als unzulänglich erweisen, so steht dem Hause frei, den Fall zur gerichtlichen Verhandlung zu weihen.“

Der Verfasser der Brochure läßt sich urgerathet des Geheims, das der Bismarck'sche Mantelord-Entwurf vom 31. December 1868, innerhalb und außerhalb des deutschen Reiches hervorgerufen hat, nicht irre machen, hervorzuheben, daß über der rauhen Schale dieses Geheimsentwurfes der gute Kern derselben übersehen wurde.

Er erachtet die Redefreiheit im Parlamente dadurch hinsichtlich gewahrt, daß der Aem der Gerichte gegenüber eines wegen Mißbrauchs der Redefreiheit strafwürdigen Abgeordneten erst dann ausgesprochen werden kann, wenn die Volksoberkeit, wäher er angehört, selbst das schmernde Schold der Verurteilung von ihm abweist. Er ist für Verbot der Veröffentlichung strafbarer Angriffe in Parlamentsreden in der Art, daß der Präsident der Versammlung die Veröffentlichung sofort suspendiren kann und daß unmittelbar nach dem Schluß der Sitzung eine, aus allen Fractionen des Hauses zusammengesetzte Commission des Hauses über das Verbot zu entscheiden hat.

Er ist endlich dafür, daß über strafbaren Handlungen, die durch Parlamentsreden begangen werden, nicht die gewöhnlichen Gerichte in Oesterreich, sondern der Staats-Gerichtshof, der zur Entscheidung über Klagen gegen Ministere berufen ist, entscheiden.

Manche werden den Verfasser der Brochure für einen Gegner der Freiheit und einen Reactionär halten. Das ist er nicht. Er ist nur gegen die Aufassung der Redefreiheit im Parlamente als Freiheit, Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen zu begehen. Eine solche Freiheit ist aber keine Freiheit, sondern die Unfreiheit der Verurteilung und Lebensqualifikation.

Das Eine, was die Hauptsache ist, sollte nicht übersehen werden. Nicht die Schriftsteller sind es, die bewirken, daß die Zeit wieder sich erinnert, daß es im Leben nicht bloß auf die Freiheit, sondern wesentlich auch auf die Ordnung ankommt, sondern die Zeit, in der sie leben, ist es, welche bewirkt, daß sich die Schriftsteller dessen erinnern. „Die Zeit ist es, welche den Menschen, und nicht der Mensch, welcher die Zeit bildet.“ Und es hat also Alles seine Zeit.

Es war eine Zeit der Ordnung, ohne Freiheit; dann eine Zeit der Freiheit ohne Ordnung; hoffen wir, daß nun eine Zeit komme der Ordnung in der Freiheit, und der Freiheit in der Ordnung. Wohl dem, der den Flügelstich seiner Zeit versteht!

Julian.

Dr. F. Budapest, 9. October. (Orig.-Corr.) Ueber das Con-
stitutionsstudium des Reichstages wären wir denn glücklich hinaus, auch
mußten wir uns wie stets auch diesmal zur kurzen Einrichtung der Plenar-
sitzungen bequemen, damit die betreffenden Commissionen die durch die
Regierung unterbreiteten Vorlagen rasch durchberathen können. Es ist
nun an der praechtigen Arbeitsentheilung gelegen, daß angesehene des um-
fangreichen Arbeitsmaterials nicht abermals eine längere Ueberdrehung in
den Plenarberatungen eintreten mußte. Denn endlich sind wir des cir-
culus vitiosus satt, der sich mit gegenseitiger Unfertigkeit zu entwickeln
pflegt. Mit dem nächstjährigen Budget können sich die Plenarsitzungen
leichter abwickeln, erst Ende des nächsten Monats beschäftigen, wie es sich
schon daraus klar herausstellt, daß vorerz. bereits gemeinsamer Budget
unser Cabinet in Wien Rücksprache nehmen muß. An der Jdemitäts-
gewährung ist wohl zu zweifeln, denn ein Gesamtstimm kann der Finanz-
Minister zur völlig klaren Orientierung unserer Legislativen heute noch
unmöglich entwerfen, indem zur Stunde in der Revision diesbezüglich
keine gemeinsamen Ministerberatungen zu endgiltigen Vereinbarungen
gelangen. Wir Ausnahme der Ausnahmemitglieder verlassen die meisten
Abgeordneten auf 10—12 Tage unsere Hauptstadt, während welcher Zeit
betrifft des croatisch-ungarischen finanziellen Ausgleichs eine eingehende
Beratung eintreten dürfte, wobei jedoch schon jetzt darauf hinzuweisen ist,
daß einer endgiltigen Vereinbarung schon deshalb in den nächsten Tagen
nicht entgegen gesehen werden kann, weil die ungarische Negociation-
Deputation nicht früher in weitem Discussionen eintritt, als bis vorerz.
eine gemeinsame Vereinbarung betreffs wesentlicher principeller Ausgange-
punkte erzielt worden ist.

So übergehend auch in nachstehenden Punkten die Anschauungen der
Deputationen sind, so rechnet man auf den praechtigen Sinn, auf die
Wahrung des für Croation so vorthelhaftesten status quo seitens der
croatischen maßgebenden Deputationsmitglieder, denen schon das eine auf-
opfernde Factum imponiren dürfte, daß Ungarn weit weniger als Croation
zur Reform seines Justizwesens und seiner Cultur-Aufgaben zu ver-
wenden im Stande ist. Unser Reichstag muß sich indeß mit Wenigen
betrifft seiner inneren Reformen für ten Moment begnügen, er muß
mit der Regelung unserer Justiz-Angelegenheiten z. B. mit der neu zu
schaffenden bürgerlichen Proceß-Ordnung, mit dem Gesetze über das un-
garische Staatsbürgerrecht und mit einer Regelung der Verhältnisse der f.
Notäre sich zufriedengeben.

S. P. Budapest, 10. October. Der bisherige österreichisch-
ungarische Botchschafter am italienischen Hofe, Freiherr v. Haymerle,
hatte noch in den letzten Tagen eine Unterredung mit einem der
Redacteurs des in Mailand erscheinenden „Pungolo“. Der Nachfolger
des Grafen Andriaj hatte sich bereits dem italienischen Ministerpräsidenten
Cattoli gegenüber in dem Sinne vernehmen lassen, daß in dem Besuche
des Fürsten Bismarck in Wien keine weitere Rücksicht auf bevorstehende
Verwicklungen erachtet werden dürften; er hege die feste Zuversicht, daß
die Beziehungen Oesterreich-Ungarns und Italiens joridauernd herzliche
bleiben würden. Ja der vom „Pungolo“ in'selbstigen Unterredung soll
nun Freiherr v. Haymerle erklärt haben, daß die Beziehungen, welche in
den Beziehungen zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn einige Eröndung

hervorriefen, sehr übertrieben worden sind. Bezüglich des (bereits gemeldeten)
Vorganges zwischen dem Fürsten Bismarck und italienischen Botchschafter
in Wien, Grafen de Robilant, bewachte Freiherr v. Haymerle die Zurück-
haltung, aber er fügte hinzu, daß die Regierung diesem Vorgange durch-
aus fremd wäre. Der bisherige Botchschafter soll sodann die Veröffentli-
chung der Brochure „Italiae Res“ gerechtfertigt haben, indem er es
natürlich fand, daß der österreichische Militär-Verwaltungsvorgang in dieser Weise
von seiner Mission Rechenschaft abgelegt habe. Zudem er dann von den
Provinzen der Italia irredenta sprach, nahm Freiherr v. Haymerle ein
Wort des Redacteurs des „Pungolo“ auf, welcher auf die Wünsche der
Italiener anspielte, diese Provinzen „von Neuem“ zu besetzen. Freiherr
v. Haymerle sagte, daß man die Worte „von Neuem“ besetzen müßte,
weil diese Provinzen niemals von Italien besessen worden sind. Was den
aus der Einheit der Sprache hergeleiteten Grund anbetrifft, so erachtet
ihn der bisherige Botchschafter nicht für ernsthaft und er führt zur Unter-
stützung seiner Ansicht das Beispiel der anderen Nationen an. Er fügte
hinzu, daß Italien den Schatz seiner Einheit bewahren müsse und daß
Italien und Oesterreich-Ungarn das Friedensbedürfnis. Zum Schluß
erkannte der Botchschafter die Loyalität des italienischen Ministeriums an
und erklärte, daß er an die Aufrechterhaltung des Friedens glaube.

Die Befriedigung über die durch den Besuch des Fürsten Bismarck
gestiftete Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn dauert
in den maßgebenden Kreisen und in den leitenden Journalen fort. Doch
darf nicht unbemerkt bleiben, daß es auch nicht an abweichenden Stimmen
fehlt und daß namentlich in einem Theile der Armee die alte Abneigung
gegen Preußen-Deutschland nicht ganz geschwunden ist. So bringt die
österreichische Militär-Ztg. einen Artikel „Bismarck in Wien“, worin es
heißt: „Wahrscheinlich, der Mann, dem wir 1864 in Schleswig-Holstein die
Kassanien aus dem Feuer holen halfen, und der uns dafür kaum 2 Jahre
später in jenen verhängnisvollen Doppelkrieg verwickelte, durch dessen
unglücklichen Ausgang wir Venetien verloren und aus Deutschland ge-
drängt wurden, — er kann zufrieden sein mit dem Empfang, den er
in Wien gefunden: in Wien, in demselben Wien, das ihn dreizehn Jahre
früher am liebsten gehaßt hätte!“ — Diese und die folgenden Stellen
befunden nicht eben eine lebhafteste Sympathie für das deutsch-österreichisch-
ungarische Bündniß, das aber hoffentlich dergleichen vereinzelt Gegen-
strömungen überwinden und lange überdauern wird.

Prag, 10. October. Die Thronrede wird von allen croatischen
Blättern auf das günstigste beurtheilt. Die „Politik“ sagt: „Die feierliche
Anerkennung unserer Reichsüberzeugung, die wahrhaft königliche Aeußerung
vor unserem guten alten Rechte wird in den Gemüthern des böhmischen
Volkes den freudigsten Anklang finden. Die Krone hat der Hoffnung
entsprochen, in welcher ihr die Vertreter des böhmischen Volkes jederzeit
nahten, das böhmische Volk war wohl berechtigt, von seinem Erbthron so
gute Worte zu erwarten und der Kaiser von Oesterreich-Ungarn hat heute
auch als König von Böhmen gesprochen.“

W. S. S. S.

Berlin, 9. October. Die evangelische General-Synode wurde
heute eröffnet. Der Cultusminister ist anwesend. Der Präsident des
Dienstreparates Hermes hält die Eröffnungssprache, worin derselbe die
Vorlagen über die Trauungs-Ordnung und den Gesetzentwurf über die
Verlegung der kirchlichen Pflichten anfündigt, welche beide in Folge der
veränderten Verhältnisse in unaufschiebbares Bedürfnis bilden. — Graf
Armin Boyenburg wurde mit Acclamation zum Präsidenten, Superintendent
Kübsamen zum Vice-Präsidenten gewählt.

Paris, 10. October. Die „Agence Havas“ demantirt die Ge-
rüchte, wonach im Ministerium Meinungs-Verchiedenheiten bezüglich der
Amnestie-Frage bestehen sollten, und erklärt, daß der, die totale Amnestie
verwerfende Beschluß des Ministeriums mit Einigkeit gefaßt wurde.

Rom, 10. October. Carotri ließ das Wiener Cabinet verständigen,
daß die italienische Regierung mit der vom General Mezzocapo heraus-
gegebenen Brochure „Quid faciendum“, welche eine Widerlegung der
Brochure „Italiae res“ ist, nichts gemein habe.

London, 10. October. General Roberts telegraphirt aus Chara-
jab vom 6. d. Abends: Heute Früh stießen die auf allen nach Kabul
führenden Straßen entsandten Reconnoiscirungs-Abtheilungen auf einen
starken, von der Stadt kommenden Feind. Derselbe zog sich zurück. Al-
sbald erschienen die Truppen und Stadtbewohner auf den Hügel zwischen
Charajab und Kabul, während die Ghilzais längs der beiden Lagerstufen
auf den Hügel zum Vorschein kamen. Nach hartnäckigen Kämpfen er-
stiegen die britischen Truppen die Hügel mit großer Brauour und trieben
den Feind in regellose Flucht. Der englische Verlust beträgt ungefähr
85 Mann an Todten und Verwundeten, unter den Letzteren 2 Officiere
und 1 Arzt. Der Verlust des Feindes ist unbekannt. Die Engländer
nahmen 12 Kanonen und 2 Fahnen. Es wurden starke Piquets postirt,
da sich noch viele Ghilzais in der Umgebung befinden. General Roberts
hoffte am 7. October bis auf eine geringe Entzerrung von Kabul mar-
schiren zu können. — Der Emir sagt, daß sich Balachfar nicht mehr im
Besitze von Leuten befinde, denen er vertrauen könne; seine Familie sei
nach der Stadt gezogen. Die Häupter von Charabeh und den Vorstädten
suchten die Erlaubniß nach, dem General Roberts ihren Respekt bezeugen
zu dürfen. Der General glaubt, daß Andere diesem Beispiele folgen werden
und gibt sich der Hoffnung hin, daß das Land sich beruhigen werde, sobald
das Volk einsehe, daß jeder Widerstand nutzlos sei. Jetzt aber herrsche
noch große Aufregung in der Stadt und auf dem Lande. Die allgemeinen
Militärsignale erwiesen sich von großem Nutzen.

Bukarest, 9. October. (Kammer-Sitzung.) Nach Verlesung des
Berichtes über den Revisions-Entwurf der Regierung belämpfte der Depu-
tate Maresco denselben in einer die ganze Sitzung ausfüllenden Rede.
Er unternahm den Nachweis, daß die religiösen Einrichtungen der Jraeliten
ihre vollständige Affirmation unmöglich machen, denn einzelne derselben,
wie z. B. die Beschneidungen unter Verwandten, seien im Gegenfaze zu
den Bestimmungen des rumänischen Civilcodex. Redner sagt: Als Frank-
reich den Jraeliten Staatsbürgerrechte gewährte, wurde ein großes Nat-
binnen-Consistorium berufen, welches den Talmud in Allem, was die Civil-
gesetze betrifft, den französischen Gesetzen unterordnete. Dies geschah aber
nicht in Rumänien. Maresco erörtert sodann jeden einzelnen Artikel des
Entwurfes und weist auf die Gefahren hin, welche sich ergeben können,
wenn nicht ganz bestimmte legislative Verfügungen über die Erlangung
des Indigenats in die Verfassung aufgenommen werden. Es müsse ver-
mieden werden, daß jede zukünftige Regierung berechtigt sei, eine Abänderung
der bestehenden Gesetze zu verlangen.

Local- und Tagesnachrichten.

Sermannstadt, 13. October.
— Seine l. und k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst dem Ober-
lieutenant des 2. Husaren-Regiments Adalbert Steiner. Ob die Bewilligung
zur Annahme und zum Tragen des demselben verliehenen Ritterkreuzes mit
Schwertern des kaiserlich rumänischen Ordens „des Stierens von Rumänien“ zu
ertheilen.
— Seine l. und k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst den Notar des
Erlaubtgerichts, Demeter Truga, zum Unter-Richter beim Post-
ämter-Bezirksgerichte zu ernennen.
— Der Herr Obergespan und Coms Friedrich Wächter ist
vorgestern mit dem Bahnzuge von der nach Budapest unternommenen
Reise wieder in Sermannstadt eingetroffen.

(Das Metropolitan-Consistorium) der römisch-griechisch-orientalischen Kirche Ungarns und Siebenbürgens, welches als oberstes Administrativ- und richterliches Organ der griechisch-orientalischen Kirche fungiert, aus dem Metropolitan als Vorsitzenden, den Suffragan-Bischöfen der Metropole, und aus einer Anzahl von Honorar-Bischöfen geistlichen und weltlichen Standes besteht, die von dem k. k. Hofrat-Consistorium auf Lebenszeit gewählt werden, fast gegenwärtig in Hermannstadt, und ist dieses der Grund, warum die Suffragan-Bischöfe und die anderen Bischöfe geistlichen und weltlichen Standes nach Hermannstadt gekommen sind.

(Hymen.) Der k. ung. Postinspector Herr Anton Wiedner fährt morgen, Vormittags 9 Uhr, die k. ung. Finanz-Secretär's-Witwe Frau Pauline Tulbasch geb. Barcsay zum Traualtare.

(Hermannstädter Beobachter.) Die oppositionellen ungarischen Blätter sind beunruhigt wegen des Eintrittes der Czeden in den österreichischen Reichsrath. Sie meinen, man müsse Acht haben auf das, was in Oesterreich vorgeht, denn es wirkt, natürlich durch Tisza's Verhinderung, auf Ungarn zurück. Sie wittern aus den Vorgängen in Oesterreich einen Versuch heraus, eine czechische, feudale und ultramontane Herrschaft einzuführen. Der „Ellerö“ dagegen ist überzeugt, daß das czechische Volk von nun an nicht mehr zu einer Passivitätspolitik verurtheilt sein wird, denn die Schicksale nach der Theilnahme an dem constitutionellen Leben ist in den Czeden viel zu sehr entwickelt, als daß sie je wieder erstickt werden könnte.

Die Mergente in einigen Gegenden des Reiches ist abermals Wasser auf die Mühle einiger ungarischen Oppositionsblätter. Sie machen zwar die Regierung nicht für die Mergente verantwortlich, aber greifen sie an, weil sie keine Vorkehrungen trifft gegen die drohende Hungersnoth, fort und fort Steuern erhebt und Schuld daran ist, daß an 150 Familien nach Komänien ausgewandert.

Unter dem 11. d. berichtet die „Kronstädter Zeitung“: Vorgestern, Donnerstag hat die Theatergesellschaft des Herrn Friedrich Doru ihre Winterquartier in Kronstadt aufgeschlagen und die Saison mit dem neuen Lustspiel von Klapp: „Koflanz und Guldenspern“ eröffnet. Der Besuch der ersten Vorstellung war gut und es ist, daß mit dem Beginn der Theater Vorstellungen unsere schönen Herbsttage von uns Abschied genommen und einem für die Theaterdirectoren nicht unangenehmen Herbstwunderlichen Wetter Platz gemacht haben. Wir wünschen der hiesigen Direction Dorn die besten Erfolge für ihre Bemühungen und erwarten dafür, daß sie sich darauf bedacht sein wird, dem Publicum durch Vorführung gewählter Stücke, sowie durch gute Kräfte das Publicum an sich zu ziehen und dadurch die Theaterabend-Registrieren angenehm zu machen. Heute findet die Operette „Hedermans“ statt, in welcher wir Glückwünsche haben werden, unsere neuen Operettenkräfte Fr. Habrich und Herrn Berthé zum ersten Male zu hören. Das Abonnement beginnt heute Samstag.

(Todesfall.) In Klausenburg ist am 8. October Frau Josepha Maczedonij Nachbarnrathswitwe, Schwiegermutter des k. k. Kreisrathes Comanescu, im 68. Lebensjahre gestorben.

(Diebstahl.) In Klausenburg ertrahen vorigen Montag Früh Fenschmecker die Rüche in der Reboute und entwendeten verschiedene Wollstoffe und seine Boutellierweine. In der genannten Stadt wurden ferner der Frau des durchreisenden Schauspielers Kazaliczki 2 goldene Ringe gestohlen.

(Unfälle.) Vorigen Freitag erlitt in Maros-Basarhely eine Dienstmagd in Folge unvorsichtigen Gewahrens mit der Petroleumlampe schwere Verletzungen. — Auf der Schnepfenjagd nächst Maros-Basarhely wurde ein Schütze tödtlich verwundet. Unangenehm war die Schuld an dem Unglück.

(Diphtheritis.) In voriger Woche sind abermals zwei Diphtheritis-Fälle in Schäßburg vorgekommen, wovon einer einen tödtlichen Ausgang nahm.

(Rachschuß.) Ein Schäßburger Zigeuner, welcher seine Arreststrafe wegen Weintraubendiebstahl ausgedient hatte und entlassen worden war, verfiel sich, wie dem „Großhollender Boten“ berichtet wird, im Felde neben dem Weg und paßte den Weingartenhüter ab, welcher Abends dort vorbei in die Weinberge gehen sollte. Als der Hüter an dieser Stelle vorbei ging, schlug ihn der Zigeuner von rückwärts mit einem Steine auf den Kopf, so daß er sofort niederfiel, entriß dem Hüter dann dessen Schießgewehr und zerstückte dasselbe in Stücke, worauf er die Flucht ergriff.

(Erdbeben.) In Deva wurde am 10. d. um 4 1/2 Uhr Morgens eine ungefähr 5 bis 6 Sekunden währende Erderschütterung verspürt, welche in mehreren Häusern eine Störung in den Schwingungen des Uhrpendels verursachte und die Bilder an den Wänden in Bewegung versetzte. (Dieselbe Erscheinung wurde zur selben Zeit auch in Hermannstadt, jedoch nur für die Dauer einer Secunde wahrgenommen; unter Anderem wurde eine Frau in Folge der momentanen Erschütterung wach. Freitag Morgens erzählte sie ihrem Manne, sie habe deutlich gehört, daß die Bettstätte förmlich erschütteret worden sei.)

(Bären-Rochthum.) In der Halbsberger Gegend sind im heurigen Herbst bereits 19 Bären erlegt worden.

(Räuber.) Der aus dem Kerker entsprungene Deanculescu soll sich, dem „Sunyab“ zufolge, im Gebirgsgeirge herumtreiben; sein Lehrmeister, der berühmte Deanu, sitzt in der Dobrußja im Gefängniß.

(Neuer Wein.) Im Sunyaber Comitath wird der „Heurige“ bereits überall selbgegeben; derselbe soll so vorzüglich sein, daß Jedermann bemüht ist, den vorjährigen Vorrath, mitunter zu 80 kr. den siebenbürgischen Eimer (8 alte Maß) zu verkaufen.

Der Brooker October-Biehmarkt ist äußerst schwach ausgefallen; angeblich ist daselbst nur ein einziger auswärtiger Käufer erschienen.

Der vom Franklin Verein in Ludaps herausgegebene neue illustrierte Volkskalender für Ungarn und Siebenbürgen auf das Schuljahr 1880 zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit interessanter Inhalte, große Anzahl von hübsch ausgeführten Illustrationen, Eleganz des Druckes, sowie Zweckmäßigkeit der sonstigen Eintheilung aus. Die Illustrationen dringen die jüngsten wichtigsten Ereignisse zur Veranschaulichung.

(Ein Vatermörder.) Aus Strászfa wird dem „B. S.“ berichtet: Ein hiesiger wohlhabender rumänischer Bauer hatte einen sehr reichthümlichen Sohn, der sich verheiratete. Bald darauf hatte der junge Gatte das Vermögen seiner Frau verschwendet, worauf er zu seinem Vater zurückkehrte. Hier verlangte er seinen Antheil an dem Vermögen, dessen Herausgabe jedoch der Vater verweigerte. Der Sohn lockte nun den Vater unter irgend einem Vorwande in den Hof, wo er einen Revolver auf ihn abschob. Der unglückliche Vater stürzte sofort todt zu Boden. Der Vatermörder wurde bereits verhaftet.

(Ungarisches Petroleum.) Dem „B. N.“ wird aus M. Sziget geschrieben: Eine eigenthümliche Erscheinung tritt bei den Petroleumquellen in Kőrösmegeyer zu Tage. Während der Brunnenarbeiten hörten nämlich die Arbeiter ein unterirdisches Rauschen, das dem eines Wasserfalles ähnlich ist, und aus welchem die Arbeiter darauf schließen, daß dasselbe durch den Andrang des Petroleum's entsteht. Wenn dies wirklich der Fall, so dürfte das Kőrösmegeyer Comitath eine der reichsten Petroleumquellen der Welt enthalten.

(Von einer Katze gebissen.) Die „Temesvárer Zeitung“ meldet: Mittwoch Abends wollte eine alte Frau in der Vorstadt Javrit einen an der Wand des Hofes lehenden Wäschetrog von dort entfernen, als plötzlich eine Katze, die in dem Troge verborgen

war, auf sie lossprang und ihr einen Biß in den Oberarm versetzte. Die Frau stieß einen lauten Schrei aus und wurde ohnmächtig. Das elckhafte Thier aber ließ nicht los und hatte sich so fest in den Arm der alten Frau verbißen, daß es nur in dieser Situation getödtet werden konnte. Als die Besse verendet und von dem verwundeten Körpertheile losgelöst war, begann die Wunde so heftig zu bluten, daß die Blutung kaum gestillt werden konnte. Der Zustand der Verunglückten ist heute ein sehr besorgnißverregender.

(Ein seltsames Dorf.) An der Drau liegt ein Dorf Namens D. Keregtur, von dessen Einwohnerzahl, 70 Familien stark, kein Einziger des Schreibens und Lesens kundig ist. Es befindet sich in dem Dorfe keine Kirche, keine Schule und auch kein Notar und die Aenden des Dorfrichters verjah bis nun der dortige jüdische Gewerth, welcher dieses Amt seit vielen Jahren unentgeltlich verwaltet. Nun ist aber in der Person des gemauolichen Scheriffhüters ein Wandel eingetreten. Es ist nämlich der Gemeinde gelungen, einen Jeldhüter (!) zu acquiriren, der sich zur allgemeinen Ueberraschung der Kunst des Lesens und Schreibens erweist. Sojort wurde derselbe auch mit dem neuen Amte betheilet und wenn er nach gelegentem Dienste auf den Feldern nach Hause kömmt, greift er zur Feder und verrichtet seine Doliegenheiten zur allgemeinen Zufriedenheit.

(Eine Hofgesellschaft.) Der „Berl. B. C.“ erzählt: „Ein soeben aus Hinter-Indien eingetretener Freund unseres Blattes erzählt uns ein gar präcises Hofgesellschaften, welches in allen Cafés — Singapores' circulat. Der Fürst des Landes zeichnet sich vor allen anderen gekrönten Häuptern der vereinigten indischen Staaten dadurch aus, daß er seit Jahren fern, abgeschlossen von der Welt ohne Geräusch auf seinen Jagdfeldern lebt, die er sich hoch oben auf den Spigen des Mont Omerlo und Dabalagiri mit ungeheurer Kostenaufwand hat bauen lassen; von dort läßt er sein königliches Auge über die gelegenen Gauen des indischen Vorderlands, über die vom Jantientang und Ganzes durchgezogenen Flüsse, über die in ihrer ganzen Majestät ruhende indischen Alpenketten schweifen. Jährlich, jährlich leidet er, so und nur wenigen Menschen ist es vergönnt, ihm zu nahen. „Kommt da“ — so erzählt uns unser Freund — „der Fürst des beschriebenen Landes, in welchem überaus sehr viel Kaffee getrunken wird, in die Hauptstadt indischer Reiches, in welcher sehr viel Bergweinstock consumirt wird, um sich dort eine Auszeitung gar köstlicher — indischer Gewebe anzuschauen. Und da die Gelegenheit so günstig, beauftragt er, auch den auf irgend einem Bergschloß wohnenden jährlingen Bruder aufzusuchen. Er läßt sich durch seinen Gehandten anfragen, wann bei Besuch genehm. Und die olympische Antwort, die durch den Oberwärtenträger — bei uns würde man die Charge, die er einnimmt, etwa als die eines „Cabinets-Secretärs“ bezeichnet — vom Berge heruntergeschickt ward, lautet: „Gar nicht!“ Das Verhältniß der beiden betreffenden Höfe, wo man so viel Bier genießt, zu einander soll seit jener laconischen Antwort ein wenig freundschaftliches sein. Jener Privat-Secretär des Bergkönigs aber, welcher der Majestät den Empfang des Besuches ordnungsgemäß abgehandelt hat, wurde aus „Gesundheitsrückichten“ auf einige Monateurlaubt.“

(Was ist „Guten“?) Mit dieser Frage hatte sich dieser Tage die Berliner Polizei zu beschäftigen und die erlangte Lösung dürfte wohl auch für unsere Leser von Interesse sein. Die polizeilichen An- und Abmeldungen der zu- und abgezogenen Personen geben beim Quartalswechsel stets in solcher Menge ein, daß es wohl verzeihlich ist, wenn hierbei eine Ungenauigkeit oder ein Fehler im Rviter-Bureau durchschlägt und von dort an das Einwohner-Melde-Amt weitergegeben wird. So ist dieser Tage beim letztgenannten Amte eine curiose Meldung eingelaufen, welche erst durch Rückfrage bei dem Rviter, beziehungsweise bei dem Kammerpflichtigen, klargestellt werden konnte. Zu dem gedruckten Kammer-Formular wurde nämlich von einem Handwerker ein grüneln N. N. als Aitermichtherin zugezogen angemeldet und in der Rubrik „Stand oder Gewerbe“ buchstäblich angeführt: „Guten.“ Auf Befragen erklärte der betreffende Handwerker, daß er mit jener Bezeichnung die Beschäftigung seiner Aitermichtherin, einer Näherin, ausgedrückt wissen wollte; es soll heißen: „Sehen“.

(Benzinexplosion.) Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich am Dienstag Nachmittag in einer chemischen Handlung-Waschanstalt in der Johannisstraße in Berlin zugetragen. Dasselbe explodirte nämlich ein Ballon mit Benzol, welches letzteres im Geschäft verwendet wurde. Die Explosion war so heftig, daß selbst auf der anderen Seite der Straße unzählige Fensterscheiben zertrümmert wurden. Eine weibliche Gestalt wurde durch ein Fenster der Waschanstalt mitten auf die Straße geschleudert. Der Anblick, welcher sich den zu Hilfe Eilenden bot, war ein entsetzlicher. Auf der Rückstiege lag winzlein ein Kind; ein zweites brann in inmitten der Stube. In der Küche fand man die Leiche des Dienstmädchens Jozz Flucke und auf einem Bette, fast nackt, da ihr die Kleider vom Leibe vorwandt waren, ein junges Mädchen, Auguste Bohms, welche erst seit dem 1. October bei der ihr befreundeten Frau Bertholz wohnte und dieselbe schon wieder in einigen Tagen zu verlassen gedachte. Frau Bertholz, die Jahaberin der Waschanstalt, wollte, so schwer sie auch selbst verletzt war, in die im selben Augenblick in Flammen stehende Wohnung zurück, um ihre Kinder zu retten, nach denen sie in erschütternder Weise jammerte. Man verhinderte sie jedoch daran. Ärztliche Hilfe war glücklicherweise sehr schnell und in ausreichender Weise zur Stelle. Unter Leitung der Doctoren wurden die Verwundeten in ögärtsliche Wäita eingeliefert und auf Tragbahnen in die Klinik geschafft. Die in der Wohnung anwesenden Personen, die genannten Jozz Flucke und Auguste Bohme sowie die Kinder der Frau Bertholz, Marth, 4 Jahre, und Carl, 8 Jahre alt, von denen die Erstere sich auf der von der Küche nach dem Hofe führenden Treppe, der Letztere bei der Mutter in der Stube befand, sind sämtlich ein Opfer der Katastrophe geworden. Unverletzt geblieben ist nur die sechs-jährige Tochter der Frau Bertholz, Therese, die sich im Hause außerhalb der Wohnung befand. Die Wirkung der Detonation war im Hause selbst wie in der Nachbarschaft eine eminent. Ein auf der Straße arbeitender Steinleger wurde durch Glasplitter verwundet und gegen die Wand des gegenüberliegenden Hauses geschleudert. Ebenso erging es dem im Hofe des Nachbarnhauses spielenden neunjährigen Paul Schulz und dem dreijährigen Robert Heimberg. Auch diese wurden nach der Klinik geschafft, aber, nach Ablegung von Nothverbanden, bald wieder entlassen. In den anliegenden Häusern sind fast alle Fensterscheiben zertrümmert worden.

(Einige Indiscretionen über den Brautstag der künftigen Königin von Spanien.) Man weiß, daß die Wöden der Zeit Louis treize in neuerer Zeit hier und da wieder aufgenommen worden sind. Der Trousseau der künftigen Königin von Spanien wird denn nun in der That eine gewisse Anzahl von Nothen um Geschmack jener Epoche enthalten. Wir erwähnen vor allen Dingen eine von China-blauem Sammet und opalfarbigem Satin, mit Streifen von echten Perlen und mit Silberperlen garnirt, die ohne Frage selbst in dem an Reichthum gewöhnten Escorial Aufsehen erregen wird. Besonders sollen die silbernen Spitzen, mit reinen das Coquilum garnirt ist, von unbefehlbarer Zartheit und Schönheit sein. Eine andere Nothe ist von Seidenripp, die Taille und Watirung der Nothe selbst aus blauer Seide. Die Nothe ist mit Streifen von alten Gold- und Silberperlen garnirt. Die Königin von Belgien, die Tante der jungen Erzherzogin Maria Christine, macht ihrer Nichte den Brautpfleger zum Geschenk. Derselbe ist von Bräusteller Spzn, und in den Schlier eingewebt sieht man die Wappen der verschiedenen Königreiche, aus denen sich ehemals Spanien zusammensetzte. Das Brautkleid der künftigen Königin von Spanien wird aus einem Gewebe von weißer Seide

und Silber bestehen und geschmückt sein mit gestickten Guirlanden von Myrthen, Orangeblüthen und Lilien, — die Lilien, als Wappen der Bourbonnen. Die Kleide der Lilien werden mit Diamanten verziert sein. Der Trousseau der künftigen Königin enthält überhaupt überhaup Dinge, die jede Dame in eine Kaserei des Entzückens versetzen könnten. Da sieht man unter Anderem Tischstücher aus Battist mit ganz zarter goldener Stickerei, welche die Wappen Spaniens und Oesterreichs darstellten; da sieht man Toiletten-Mäntel von Point d'Alençon, die ein kleines Vermögen darstellen. . . . Wir glauben, die kleinen Proben genügen, um zu beweisen, daß der Trousseau der künftigen Königin ein wenig an die Reichthümer der Habsburger zur Spanischen Zeit erinnert. . .

(Verunglückte Luftschiffer.) In voriger Woche ereigneten sich in Amerika zwei ernste Ballon-Unfälle. Professor Wiße und eine zweite Person stiegen in St. Louis auf und sind in der Wildniß von Macoupie, Illinois, verschwinden. Man hört von ihnen gar nichts, glaubt aber, sie haben ihren Tod gefunden. — In San Francisco stieg am Sonntag während eines Sturmes Professor Colgrove in Begleitung einer zweiten Person auf, aber der Wind trieb den Ballon über die Häuser und die Telegraphendrähte, wodurch das Plagen des Ballons veranlaßt wurde. Beide Insassen stürzten in die Folsomstraße hinab und starben bald darauf an den erlittenen Beschädigungen.

(Cetywayo.) Ueber eine Unterredung Cetywayo's mit Mr. Sprigg, dem Premier der Cap-Colonie, wird der Times Nachsichendes unter dem 16. September aus der Capstadt geschrieben: Dem Premier gegenüber äußerte sich Cetywayo — durch den Dolmetsch Mr. Songca — mit unverkennbarer Offenheit über manche Zwischenfälle des Krieges. Aus den Berichten, welche ihm von seinen Leuten gemacht wurden, scheint hervorzugehen, daß dieselben die englischen Verluste sehr übertrieben und die Erfolge der Zulus bei sämtlichen Zusammenstößen beträchtlich überschätzt hatten. Er gab jedoch zu, Unrecht gehabt zu haben, indem er seinem Volke erlaubte, es zu belächeln. „Ich bin kein König mehr“, sagte er, „allein ich finde, daß die Engländer ein großes Volk sind; sie tödten diejenigen nicht, welche sie bekämpft haben. Es ist mir lieb, daß ich mich in ihren Händen befinde. Ich hoffe, daß die große Königin mir vergeben und erlauben wird, in mein Land zurückzukehren; daß sie mir eine Stelle zuweist, wo ich mir einen Areal bauen und wohnen kann.“ Cetywayo's persönliche Erscheinung entspricht keineswegs den sogenannten Portraits, welche in den illustrierten Zeitungen veröffentlicht wurden. Es ist ein wahres Prachtgemälde von einem edlen Wilden ein hoher, schwarzer, etliche 50 Jahre alter, in Bezug 6 Fuß großer Mann, von edelm und vollentwickeltem Bau, mit dem gutmüthigen, breiten und offenen Gesichtsausdruck des hervorragenden Zulu-Typps. Major Poole äußerte sich gütlich über seine Lebenswürdigkeit im Allgemeinen: er habe wenig Mißgefallen gemacht, von einigen Ausnahmen abgesehen, wo er sich trotzig zeigte und das Verlangen stellte, daß man ihm täglich einen ganzen Oghen köhe. Als er sich in der Simon's-Bai befand, wurde er an Bord Hverer's Majestät Schiff „Boadicea“ gebracht und sah die Menschheit beim Exercitium. Ueber Alles drückte er Entzücken und Bewunderung aus, und bemerkte bei dieser Gelegenheit: „Ich bin erst geboren worden.“ Viele Personen haben um die Erlaubniß gebeten, den königlichen Gesandten besuchen zu dürfen, allein die Regierung hat mit vollem Recht dahin entschieden, daß er als Kriegsgefangener der künftigen Regierung zu entziehen sei, und den Befehl erteilt, daß dem Publicum der Eintritt in seine Gemächer sowie Unterredungen mit demselben so lange verboten sein sollen, bis Instruktionen von Sr. Garnet Wolseley oder den Beförden in England eingetroffen sind.

(Für einen Thronerven.) Dem Mandalarer Verlehter statter der Times of India zufolge haben die Priester, Sternquader und Wahrsager des Königs von Birma sich darüber geeinigt, daß das im Palaste demnächst durch die Entbindung der Hauptkönigin Sooy-pyeh-lar zu erwartende Kind des Königs ein Knabe sein werde, und in Folge dieser Prophezeiung hat König Thebau seinem künftigen Erben, dem nächsten „König der aufgehenden Sonne, Herrn des weißen Elephanten, des goldenen Regenschirmes“ u. s. w., eine Wiege bauen lassen, welche nahe an 2 Laft Rupien, also 20- bis 24,000 Pfd. St., gekostet haben soll. Die Wiege ist aus Manjohol gefertigt, welches innen und außen mit Gold überlegt ist. Ueberdies ist das Bettchen äußerlich mit kostbaren Verzierungen geschmückt und mit Diamanten, Rubinen und anderen Edelsteinen besetzt. Das Innere der Wiege besteht aus einem weichen Kissen, mit grünem Sammt überzogen und mit Stickereien reich besetzt. Statt von „einem Haufen alter Weiber“ wird die Wiege durch einen selbstthätigen mechanischen Apparat, der sich aufziehen läßt und sodann mehrere Tage hinter einander zu gehen im Stande ist, in Schwingung gesetzt. Diese Vorrichtung hat ein Italiener hergestellt; sie soll dem König Thebau große Belustigung gewähren. Die Wiege hängt an goldenen Schnüren, welche auf einer eisernen Stange, zwölf Fuß vom Boden entfernt, ruhen. Der erwartete Erbe soll, besonderer Bestimmung seines Vaters gemäß, nach englischem Muster erzogen werden. Durch Vermittlung einer Nonne ist denn auch im voraus für 5000 Rupien eine englische Kinderausstattung für denselben beschafft worden.

Äuregungen.

Erinnerungen von einer Berufsreise in die Türkei aus den Kriegsjahren 1877—78.

Von D. v. B.
(26. Fortsetzung aus Nr. 237.)

Als wir nach einem Efelritte, der ungefähr eine Stunde lang dauerte, vor der Wohnung des Herrn Cz. . . von den Eseln auf die Treppe hinaufstiegen und hineingingen, da fanden wir die Gesellschaft durch die Gegenwart des Dr. St. . . gs, unseres Collegen, der in Vatun gebiet und daselbst sich eine Lungenerkrankung zugezogen hatte und sich gegenwärtig auf Urlaub auf einige Monate, behufs Herstellung seiner etwas erschütterten Gesundheit — auf den Inseln befand. Es war der regelmäßige Besucher und quasi Sommerresidenzarzt des Herrn Cz. . . samt Familie. Als wir einander vorgestellt waren, konnte er nicht genug über die Farben zur Schilderung der Sanitäts- und Dienstverhältnisse in Vatun finden. Auch hinsichtlich der Bezahlung sagte er, daß allerhand Unregelmäßigkeiten vorkommen, so daß wir alle eine ordentliche Furcht vor diesem Orte bekamen und im Geheimen davor zitterten, daß man uns dahin schicken könnte. Dr. R. war gleich montirt und in eine pessimistische Laune verfallen; die anderen schauten auch trüb daren — und so wurde uns der Genuß der letzten halben Stunde auf der Insel und theilweise auch der der Rückkehr verborben. In schlechter Laune machten wir uns auf den Weg nach dem Hofen, wo das Schiff schon angelandet war; nachdem wir uns von Frau v. Cz. . . , Fr. C. . . , den Kindern und dem französischen Einspännigen verabschiedet, und der Fräulein für ihre Gastfreundschaft und lebenswürdigen Empfang warm gedankt. Herr Cz. . . begleitete uns bis zum Dampfschiff; diesmal gesellte sich auch Imre zu dem Dntel. Nach freundschaftlichem Händeschütteln und mit dem Versprechen,

*) Ganz ohne Grund. Ich weiß nicht welcher malitöse Dämon unsere uns vorangeitlen und dann trübe zurückgelassenen Collegen dazu antrieb, uns — die wir erst am Anfange unserer Odyssee waren — das Herz mädlichst schwer zu machen. Da wurde uns durch Erwähnung aller möglichen und unmöglichen Schwächen zum Urseln gemacht, die bei näherer Beschäftigung auf ein Minimum schmanden. Man muß eben nicht gänzlich als ein unbesonnener großbüdriger Mensch nach dem Dient gehen, oder, wenn ja, eine große Begleitung, als: Koch, Drogoman, Leibdiener, Wächter zc. mitnehmen.

